

Gespräch mit Teresa Koloma Beck

Teresa über Teresa

Ich bin Soziologin und beschäftige mich mit Konflikten, Krisen und gesellschaftlicher Transformation, mit Gewalt und Globalisierung. Mich interessieren Alltagsdynamiken und die post-/dekoloniale Dimension der Gegenwart. Studiert habe ich am I. E. P. Paris und an der Universität Witten/Herdecke. Im Jahr 2010 schloss ich an der Humboldt-Universität zu Berlin meine Promotion über Veralltäglichungsprozesse im Bürgerkrieg ab. Ehe ich Anfang 2021 an die Helmut-Schmidt-Universität kam, war ich unter anderem Professorin für Soziologie der Globalisierung an der Universität der Bundeswehr München und Senior Fellow am Hamburger Institut für Sozialforschung.

Neben meiner akademischen Lehr- und Forschungstätigkeit bin ich als Vortragende, Beraterin oder Autorin immer wieder auch außerhalb des akademischen Elfenbeinturms in verschiedenen politischen und künstlerischen Praxisfeldern unterwegs. Vorab In der Öffentlichkeit tritt Wissenschaft oft auf, als sei ihr Wissen automatisch allem anderen Wissen überlegen, was ich schwierig finde. Es gibt ein anderes Wissenschaftsverständnis, dem ich mich eher verpflichtet fühle, das besagt, dass Wissenschaft eine besondere Art von Wissen produziert. Was uns Wissenschaftler:innen von Nicht-Wissenschaftler:innen unterscheidet, ist, dass wir mehr Zeit haben, um uns Gedanken zu machen, wir werden quasi dafür bezahlt, dass wir nachdenken. Es ist eine großartige Entscheidung von Gesellschaften, sich solche Orte des Nachdenkens überhaupt zu leisten.

Interessant wird es dann, wenn wissenschaftliches Wissen mit anderen Formen des Wissens ins Gespräch kommt, was insbesondere bei Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften der Fall ist.

Katja

Was ist Gewalt?

Teresa

Es gibt eine Gewalttheorie, die ich produktiv finde, da sie fast einfühlsam gebaut ist. Sie besagt, dass Gewalt etwas ist, das mit einer Dynamik von „Antun und Erleiden“ zu tun hat. Sie macht die Erfahrung des Leidens zum Ausgangspunkt der Gewaltdefinition. Gewalt findet demzufolge dann statt, wenn erstens jemand leidet, und zweitens dieses Leiden von der Person selbst oder von Zuschauenden als Folge von etwas wahrgenommen wird, was jemand anderes dieser Person absichtlich antut. Dieser Ansatz ist ein Plädoyer dafür, Gewalt aus der Perspektive der Person zu denken, die Leid erfährt. Denn würde man sie von der Perspektive der Person abhängig machen, die antut, müsste diese nur sagen „Das war keine Absicht!“ und schon wäre die Gewaltdefinition nicht mehr erfüllt.

Das Besondere dieser Perspektive auf Gewalt besteht meiner Ansicht nach darin, dass sie sich nicht auf Diskussionen einlässt, ob eine verletzende Handlung auch verletzend gemeint war, sondern mit der Anerkennung der Leidenserfahrung beginnt. Mit so einer Erfahrung kann man nicht diskutieren. Das ist etwas Subjektives, es ereignet sich im Inneren der Person und steht für sich.

Das bedeutet auch, dass es Erfahrungen des Gewalt-Erleidens geben kann, denen keine Erfahrung des Gewalt-Ausübens, das heißt, keine Tätererfahrung gegenübersteht.

Zum Beispiel: Als das Schlagen von Kindern noch als legitim galt, erlebten die Kinder sich durchaus als Opfer von Gewalt, während die Schläge für die Erwachsenen einen notwendigen Teil von „Erziehung“ darstellten.

Der eben beschriebene Ansatz würde hier von Gewalt sprechen, da er von der Opfererfahrung ausgeht. Das ist nicht unproblematisch, widerspricht rechtlichen Gewaltdefinitionen, deckt sich aber mit empirischen Beobachtungen und sollte deshalb anerkannt werden. Ein eindringliches Beispiel hierfür sind sexuelle Übergriffe. Da kann das Erleben der Beteiligten völlig auseinanderfallen. Für die eine Person ist es eine Gewalterfahrung und für die andere etwas komplett anderes. Nicht selten verändert sich die Wahrnehmung auch im Zeitverlauf, gerade bei Opfern. Denn es kann sein, dass der Schock sich erst im Nachhinein entfaltet. Während des Geschehens oder unmittelbar danach können Schutzmechanismen anspringen, Coping genannt.

In einem Forschungsprojekt haben US-amerikanische Kolleg.innen Studierende befragt, die sexuelle Gewalt erlebt hatten, diese aber nicht zur Anzeige brachten. Sie wollten verstehen warum: „Ich wollte kein Opfer sein“, war oftmals das Argument. „Die Anzeige hätte mich für längere Zeit in der Identität des Opfers gefangen gehalten“. Die Betroffenen haben sich eine andere Geschichte um das Erlebnis gebaut, beispielsweise, dass sie daran gewachsen seien, dass es ihnen so nicht wieder passieren würde etc. Soziologisch sind nicht nur die Erfahrungen des Gewalt-Erleidens und des Gewalt-Antuns von Bedeutung, sondern auch die Erfahrung von Beobachter.innen.

Damit sind nicht nur Leute gemeint, die direkt dabeistehen, sondern die, die mit Abstand das Geschehen verfolgen, wie beispielsweise Wissenschaftler.innen, Journalist.innen oder Soziolog.innen. Interessant ist, dass auch das Beobachten von Gewalt eine Gewalterfahrung darstellt. Das gilt auch für Menschen, die sich beruflich mit Gewalt befassen. Wissenschaftler.innen in der Holocaustforschung zum Beispiel. Bei der Polizei ist es so geregelt, dass Beamt.innen, die Kinderpornographie verfolgen, diese Arbeit nur für einen begrenzten Zeitraum machen.

Wenn man Gewalt in dieser Triade aus Opfern, Tätern und Beobachtenden versteht, dann wird klar, dass Gewalt gar nicht so eindeutig ist, wie der Alltagsverstand uns glauben macht. Opfer von Verletzungshandeln nehmen sich manchmal gar nicht als Opfer war, weil Coping-Mechanismen sie vor der Leidenserfahrung schützen. Täter können versuchen, ihr Verletzungshandeln als etwas anderes auszugeben. Und Beobachtende geben Geschehnissen einen Sinn, der sich nicht notwendig mit den Erfahrungen der direkt Beteiligten deckt.

Katja

Gibt es eine Historie der Gewalt? Würdest du sagen, dass sie dem Menschen eigen ist?

Teresa

Gewalt ist etwas, das Menschen grundsätzlich können. Der Soziologe Heinrich Popitz, schon verstorben, sagte dazu: Wir sind „verletzungsoffen“.

Es ist nicht schwer, einem anderen physischen Schaden zuzufügen, im Gegensatz beispielsweise zu Tieren, die vielleicht durch eine dicke Haut oder einen Panzer geschützt sind oder durch ihre Geschwindigkeit oder weil sie fliegen können. Um einen Menschen lebensgefährlich zu verletzen, braucht es nicht viel, kann man im Prinzip mit einem Brieföffner machen. Und da wir Verletzungsoffen sind, sind wir auch „verletzungsmächtig“.

Was kann man mit dieser Verletzungsmächtigkeit anstellen?

Man kann eine Asymmetrie herstellen und wenn sie sich stabilisiert, Verhältnisse von Über- und Unterordnung erzeugen. Es ist also ein Mechanismus, der sich zur Herstellung von Ordnung nutzen lässt. Das gilt bei häuslicher Gewalt genauso wie bei staatlicher Ordnung durch Polizei und Militär.

Mit Gewalt kann man also tatsächlich einiges erreichen. Nicht nur Chaos und Zerstörung, sondern auch Ordnung.

Katja

Was ist Gewalt unter Menschen? Befähigt die Natur uns dazu?

Teresa

Die Verletzungsoffenheit des Menschen hat etwas mit biologischen Bedingungen zu tun. Und es gibt Forschungen darüber, was Gewalt mit Hormonen, dem Gehirn oder dem Nervensystem zu tun hat.

Für die soziologische Perspektive, die ich hier vorgestellt habe, sind diese Fragen jedoch unerheblich. Denn die Fähigkeit zur Gewalt erzeugt ja keinen Zwang zur Gewalt. Menschen sind keine Automaten, sondern treffen Entscheidungen. Gewalt ist diesem Verständnis nach etwas, das nicht durch Natur, sondern durch gesellschaftliche Verhältnisse erzeugt wird.

Das gilt übrigens auch mit Blick auf die Frage, warum physische Gewalt häufiger von Männern als von Frauen ausgeübt wird. Es wäre zu einfach, es auf die Natur des Mannes oder der Frau zurückzuführen. Die Frage ist vielmehr: Was machen wir mit Jungen und Mädchen, dass dieses divergierende Verhältnis am Ende dabei rauskommt?

Welche Rolle spielt Gewalt in gesellschaftlichen Vorstellungen von Männlichkeit? Mit welchen Bildern und Erwartungen sind junge Menschen konfrontiert?

Ich mag diesen Blick, weil er uns in der Verantwortung hält.

Wenn man sagt: „Es liegt in der Natur“, dann ist das schicksalsergeben. Tja, was soll man machen? Aber patriarchale Strukturen sind kein Naturphänomen, sondern ein Gesellschaftsmodell, eines, das sehr weit auf diesem Planeten verbreitet ist.

Katja

Warum ist Gewalt faszinierend?

Teresa

Dazu gibt es vermutlich verschiedene Antworten, je nach Konsumenten. Für einige ist es interessant, über Gewaltdarstellungen zu reflektieren, weil das dabei hilft, eigene Gewalterfahrungen zu verarbeiten.

Studierende an meiner Universität, der Helmut-Schmidt-Universität, die die Universität der Bundeswehr Hamburg ist, haben beispielsweise eine Faszination für Filme wie „American Sniper“. Leute, die mit Militär und Krieg wenig zu tun haben, sehen darin oft bloß Gewaltverherrlichung. Doch für die Studierenden ist es auch ein Anlass, über schwierige Situationen nachzudenken, in die sie in zukünftigen Bundeswehreinsätzen geraten könnten.

Und jene, die schon im Einsatz sind, begegnen vielleicht sogar Situationen, die sie kennen. Sie schauen es an, um damit klarzukommen, was sie selbst erlebt haben oder vielleicht erleben werden, es hat sozusagen etwas Kathartisches. Vielleicht vergleichbar mit griechischen Tragödien ... obwohl, nein, wahrscheinlich nicht. Es gibt aber noch eine ganz andere Faszination der Gewalt, die in der körperlichen Grenzerfahrung liegt, im überschreiten von Körpergrenzen. Das einzige Phänomen, das diesbezüglich mit Gewalt vergleichbar ist, ist Sexualität. So lässt sich auch erklären, warum die Grenzen zwischen beidem manchmal verschwimmen, da es lustvolles Erleben geben kann, in dem Schmerz eine Rolle spielt. Es gibt Forschungen, die der Frage nachgehen, wie sich die Bedeutung von Gewaltdarstellungen verändert, je weniger Menschen physische Gewalt in ihrem Alltag erleben. Natürlich gibt es nach wie vor viel Gewalt, aber im alltäglichen zwischenmenschlichen Umgang ist sie unselbstverständlicher geworden, wie das Verprügeln von Kindern in der Schule oder Familie. Manche argumentieren, dass die Darstellung von Gewalt in Filmen oder die Inszenierung von Gewalt in manchen Sportarten eine Art Ersatzfunktion darstellen kann und an die Stelle der eigenen Grenzerfahrung tritt.

Katja

Wie, aus soziologischer Sicht, werden Menschen gewalttätig?

Teresa

Gewalttätigkeit ist kein Naturphänomen, sondern es ist etwas, das sich Menschen aneignen, ihnen beigebracht wird oder in das sie sozialisiert werden.

Aus der natürlich gegebenen Gewaltfähigkeit entsteht kein Zwang zur Gewalttätigkeit. Stattdessen ist es so, dass beispielsweise durch wiederholte Gewaltausübung Gewalt zu einer leiblichen Gewohnheitsstruktur werden kann. So ähnlich wie beim Fahrradfahren, das man ja auch durch Wiederholung einübt. Das kann ganz gezielt durch Training erfolgen, beispielsweise in Polizei oder Militär. Es passiert aber auch in informelleren Settings, etwa in Familien, in denen physische Gewalt noch eine Rolle spielt.

Eine wichtige Grundannahme für viele heutige Gewaltsoziolog.innen ist, dass Gewalt grundsätzlich schwierig ist.

Der amerikanische Soziologe Randall Collins beispielsweise hat sich viel mit der Frage beschäftigt, wie in konkreten Situationen die Schwelle zur Gewaltausübung überwunden wird. Ja, der Mensch ist gewaltfähig, aber es gibt alle möglichen Mechanismen, die verhindern, dass Gewalt ständig stattfindet. Wenn das nicht so wäre, würden wir beim Bäcker nicht für das Brot bezahlen, sondern ihm einfach eins aufs Dach geben und uns davonmachen.

(Autorin über die Forschung Randall Collins: „Obwohl es Zeiten gibt, in denen uns Gewalt allgegenwärtig erscheint, hält Randall Collins den tatsächlichen Ausbruch von gewalttätigen Handlungen für eine Ausnahme. In seiner Analyse der Dynamik der Gewalt legt er den Fokus auf die situative Interaktion zwischen den Kontrahenten. Ob eine spannungsgeladene Situation zu gewalttätigen Handlungen führt, hängt seiner Untersuchung zufolge nicht in erster Linie von der sozialen Herkunft, der Ethnie oder dem kulturellen Hintergrund der Beteiligten ab, sondern häufig von der Situation, in der sie stattfindet..)

Katja

Wie also ist Gewalt möglich, wenn sie doch so schwierig ist?

Teresa

Ein großer Teil des Gewaltpotenzials und der Gewalttätigkeit, die wir beobachten können, wird in Organisationen erzeugt: in der Ausbildung von Soldaten, bei bewaffneten Gruppen oder Rebellen oder auch in Kontexten der organisierten Kriminalität wie etwa in Drogenkartellen oder Mafiastrukturen. Auch Jugendgangs haben manchmal formalisierte Formen der Einübung in Gewalt.

Ein anderer wichtiger Ort der „Herstellung von Gewalt“ (soziologischer Begriff) auch in unserem Teil der Welt war lange Zeit die Familie, wo Eltern und insbesondere Väter selbstverständlich als Gewalthandelnde auftraten. Und auch die Schule gehörte oder gehört zu den Orten, an denen Gewalt eingeübt wurde oder wird.

Die größten Produzenten von Gewalt in der Gegenwart sind jedoch Staaten. Gewaltfähigkeit und Gewaltkompetenz wird zentral in staatlichen Institutionen aufgebaut, denn das Gewaltmonopol gilt als zentrales Merkmal von Staatlichkeit.

Zusammengefasst kann man sagen, dass Gewalt gelernt und auch gelehrt wird. Von den Menschen, mit denen man zusammenlebt oder die anderweitig Einfluss im Leben haben. Im globalen Maßstab ist man bereits in einer privilegierten Position, wenn man in einem Umfeld aufwächst, in dem einem nicht Gewalthandeln als Teil des Alltags vorgelebt wird.

Katja

Wenn Jungen und Mädchen in derselben Familie und Schule sozialisiert werden und in derselben Gewaltstruktur aufwachsen, wie kann es sein, dass später Männer gewalttätiger sind als Frauen?

Teresa

Die kurze Antwort lautet: Patriarchat. Also eine gesellschaftliche Ordnung, in der Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit und der Unterschied zwischen Mann und Frau eine zentrale Rolle spielen. Mädchen und Jungen wachsen zwar zumeist miteinander auf, aber nicht auf dieselbe Weise, denn Aufwachsen heißt auch, die jeweilige Geschlechterrolle zu lernen. Gewalt auszuüben hat in Vorstellungen vom Mann-Sein einen anderen Platz als in Vorstellungen vom Frau-Sein, und das spiegelt sich auch in der Kindererziehung wieder. Je nachdem, ob die Kinder als künftige Männer oder Frauen gelesen werden, werden unterschiedliche Erwartungen oder Forderungen an sie herangetragen.

Auch wenn sich diesbezüglich schon viel geändert hat, lernen Jungs noch immer eher, sich durch körperliches Durchsetzungsvermögen handlungsmächtig zu fühlen, sie dürfen auch mal aggressiv sein. Mädchen hingegen lernen noch immer vielfach, dass sich das für sie nicht gehört, dass sie aushalten oder ausweichen müssen. Diese klassische Rollensozialisation funktioniert nicht mehr ganz bruchlos, und in der jungen Generation entwickelt sich diesbezüglich gerade viel, dennoch sehe ich derzeit nicht, dass Mädchen ebenso wie Jungen in der Vorstellung zu Hause sind, man könne das eigene Selbst durch Gewalt vergrößern oder sich behaupten, indem man gewalttätig ist. Und ich bin mir auch nicht sicher, ob wir uns das wünschen sollten.

Katja

Es ist also nicht so, dass Gewalttätigkeit oder die Vergrößerung des Selbst durch Gewalt bei Mädchen überhaupt nicht vorkäme, sondern dass es kein regelmäßiges Handlungsmuster ist, wie es bei Jungs in ihrer Sozialisierung sichtbar wird?

Teresa

Ja, genau. Mädchen lernen heutzutage im besten Fall, dass sie keine Opfer sein müssen, aber dass sie sich als handlungsmächtig erleben, als eine Person, die einem anderen eins aufs Dach gibt, das ist nicht, was wir ihnen beibringen. Selbst in Familien mit progressiven Erziehungsvorstellungen wird diese Art des Verhaltens bei Mädchen anders sanktioniert. Auf der einen Seite: „Lass die Jungs mal raufen“ (Anmerkung der Autorin: In den USA gibt es dazu die Redewendung: “Boys will be boys”. “Jungs halt!”) und „Jetzt führ dich nicht so auf!“ auf der anderen Seite. Es beginnt mit diesen unterschiedlichen Erwartungen.

Katja

Und was sind deine Gedanken zu der Silvesternacht 2022/23 in Neukölln, als Menschen mit Silvesterböllern, mit Feuerwerkskörpern auf Sanitäter schossen? Von den 39 Tatverdächtigen waren 38 männlich und eine weiblich. Warum reden wir über Geflüchtete und Migranten und Doppelstaatsbürger versus Biodeutsche und nicht darüber, dass, egal, woher die männliche Person kommt, sie offensichtlich ein Gewaltproblem hat bzw. die Gewalt leicht und unbekümmert, empathielos geradewegs von der Hand geht.

Leider war nicht ersichtlich, welche Herkunft die eine weibliche Person hatte. Ich persönlich finde es auch völlig unerheblich, aber vermutlich wollen das alle wissen.

Teresa

Teenagerjungs, die Böller auf Autos oder vor Straßenbahnen warfen, gab es in dieser Nacht nicht nur in den traditionell migrantischen Stadtteilen Berlins, sondern auch in anderen.

Katja

Siehste ...

Teresa

Da du eben das Thema Empathie erwähntest. In der öffentlichen Diskussion wird häufig übersehen, dass hier auch Gruppendynamiken eine Rolle spielen. Die Gewalttäter waren ja nicht allein unterwegs, sondern gemeinsam mit anderen. Gewaltsoziologisch spricht man in so einer Situation davon, dass ihr Handeln in zwei Richtungen eingebettet ist: zum einen in Bezug auf die Opfer, zum anderen in Bezug auf eine tatsächlich oder auch imaginär anwesende Peergroup.

(Anmerkung der Autorin: Eine Peergroup ist eine soziale Gruppe mit großem Einfluss, der sich ein Individuum, vor allem Jugendliche, zugehörig fühlt. Das Gefühl der Zugehörigkeit ergibt sich oft durch eine Altersgleichheit.

Peer = der/die Gleichaltrige, Ebenbürtige, Mitschüler, Fachkollege)

Teresa

Und nicht selten steht bei der Gewalttat im Vordergrund, wie sich das Gruppengefüge dadurch verändern lässt. Empathie mit dem Opfer kommt nicht vor, weil das Opfer sozusagen lediglich als Vehikel dient, um etwas in der Gruppe zu regeln. Ein besonders drastisches Beispiel hierfür sind Gruppenvergewaltigungen, zu denen meine Kollegin Laura Wolters intensiv geforscht hat. Und auch bei der Böllerei ging es vor allem um die gemeinsame Aktion der Jungs, um die Stabilisierung oder die Rekonfiguration der Verhältnisse in der Gruppe.

Katja

Warte, es gibt diese Art von Gruppenverhalten, Rekonfiguration der Verhältnisse in der Gruppe, bei Frauen oder Mädchen so nicht? Oder doch?

Teresa (lächelt)

Eher selten, weil uns beigebracht wurde, dass sich das nicht gehört, wenn wir uns so zusammenrotten. (*Jetzt lacht sie.*)

Katja

Haben wir (Frauen und Mädchen meinend) kein Bedürfnis nach dieser Art aggressiven Handelns? Oder haben wir das Bedürfnis nicht, weil es uns so nicht beigebracht wurde? Ist ein bisschen die Frage nach Huhn und Ei, oder? Andererseits ist die Stimmung im Stadion bei Frauenfußball auch eine andere, als wenn die Männer spielen, oder? Und das sind ja sehr gute Fußballerinnen. Fußballer auch. Beide. Ich hab' keine Ahnung von Fußball.

Teresa

Fußball ist aber ein guter Vergleich. überhaupt finde ich, dass man über die soziale Logik der Gewalt viel lernen kann, wenn man nach Parallelen und Bezügen zu anderen gesellschaftlichen Bereichen schaut. Wenn man ausschließlich den Vorgang der Gewalt selbst fokussiert, besteht die Gefahr, dass man betriebsblind wird.

Jetzt haben wir viel über die Probleme des Patriarchats gesprochen und darüber, wie die Gruppendynamik insbesondere in männlich dominierten Gruppen Empathielosigkeit produzieren kann. Aber das heißt natürlich nicht, dass Männer nicht empathisch oder offen sein können. Es geht, wie gesagt, nicht um Natur, sondern um Kultur und Gesellschaft. Und auch Männer leiden oft an patriarchalen Verhältnissen, wenn auch aus anderen Gründen als Frauen und selbst wenn sie in der eigentlich mächtigen Position sind. Das ist ja kein erfülltes Leben, eine mächtige Position im Patriarchat innezuhaben.

Katja lacht. Teresa auch.

Katja

Das schreib' ich mir auf. (Schreibt:) „Das ist ja kein erfülltes Leben, eine mächtige Position im Patriarchat innezuhaben“.

Die beiden sind kurz vor dem Ende ihres Gesprächs, das sie über Videocall geführt haben. Katja hat ganz rote Backen bekommen vom vielen Nachdenken. Teresa is on fire. Sie verfertigt ihre Gedanken im guten Kleist'schen Sinne während des Sprechens.

Oftmals bleiben ihre Sätze unbeendet in der Luft hängen, bis sie sich an den Satz herangedacht und herangeredet hat. Und dann, wumms, da ist er. Immer verständlich, eingehend, nachvollziehbar, sinnstiftend. Mit Fremdworten.

Katja

Ich danke dir Teresa, ich habe so viel von dir gelernt. Du hast meine Gedanken gestärkt, verstärkt, gepolstert und konkret gemacht. Vielen Dank, dass ich mit dir sprechen durfte.

Teresa

Danke, es war mir eine Freude, Katja.

Ausschalten.